

DER SCHMETTERLING.

Ein Flugblatt zum Spiegel.

11.

Sonnabend, 6. Juni.

1835.

Theater.

Vesth (5. Juni). Hr. und Mad. Kettiſch haben ihre Gaſtrollen raſch fortgeſetzt und ſie geſtern in Shaſſpeares „Kaufmann von Venedig“ (ihrer Benefizje) beendigt. Das Künſterpaar trat in allen Leiſtungen auf das Emimentefte und Wirkſamſte hervor und feierten die ſiegreichſten und ehrenvollſten Triumphe. Sprechen wir nur von Houwalds „Bild“ und Shaſſpeares „Romeo und Julie.“ Mad. Kettiſch, als Camilla und als Julie, war das Erhabenſte, das man ſich in der mimifchen Kunſt denken kann; gewiß ſteht ſie darin in Deutſchland unübertroffen da. Wohlkaut ſtrömt von dieſen Lippen, maleriſch ſind dieſe Geſten, Geſüht und Wehmuth ergreifen das Gemüth des Zuſchauers und reißen ihn endlich zur Begeiſterung hin. — Es fällt uns ſchwer in Einzelheiten überzugehen. Jede dieſer beiden Rollen war ein vollkommenes Ganzes, das in den kleinſten Theilen im wohlberechneten Zuſammenhange ſtand. — Hr. Kettiſch war als Maler Spinaroſa und Romeo der vollendete Künſtler, der, alltägliche Mittel verſchmähend, nur durch artiſtiſche Auffaſſung ſeines Charakters, durch ein tiefdurchdachtes, der Wahrheit und der Natur gemäſſes Spiel zu wirken ſucht. Wie weit es ihm gelingt, mag der Spinaroſa be-

ſonders als hündigſter Beleg dienen. Er brachte den eklatanteſten Effekt hervor. Das kunſtſinnige Publikum nahm dieſe herrliche Leiſtung (ſo wie übrigen auch alle andern) mit wahren Enthuſiasmus auf. — Das Künſterpaar ſcheidet von uns, und wer von den gebildeten Bewohnern Veſths wünſcht nicht ſehnelichſt, daß es bald wiederkehren und dauernder und wirkſamer bei uns verweilen möge? — Ueber des großen Künſtlers, Hr. Pauly (kön. ſächſ. Hoſſchaufpieler) einzige (und gewiß einzige) Gaſtrolle als Chyloſt, die er geſtern aus Gefälligkeit für die Kettiſchs gab, nächſtens einige Worte. — Mad. Kobrbeck ſetzt ihre Gaſtrollen im lokalen Faſche mit beſtem Erfolge fort. Sie erheutert, trotz der mangelhaften Umgebung.

G. v. H.

Wien (2. Juni). Es juckt mir in den Fingern, ich muß ſchreiben. Warum? Zuvörderſt um einer Berichtigung willen. Sie haben einen Korreſpondenten in Ihrem Spiegel, der jüngſthin in einen großen Fehler gerathen iſt: ich meine die Geſchichte vom Siege des Hrn. Staudigl über den Italiener Cartagenova, in Bellinis neuem Duett. Ich verbürge Ihnen mit meinem Ehrenworte das Gegentheil und zum Beweiſe meiner Behauptung zitiere ich Ihnen nur die jüngſten Blätter des „Wanderer's“, worin Hr. von Seyfried, der den Weſſchen eben

nicht außerordentlich geneigt, diesen Nerthum ganz offen darstellt, wodurch der Spiegel (?) eine Schlappe bekommt *). — Ich komme nun auf einen Hrn. Spielberger, ci-devant Regisseur des ci-devant Theaters an der Wien, der jüngst in einer niederträchtigen Poffe Hrn. Saphir aufs Theater gebracht haben soll. Ich sah die erste Vorstellung des „melancholischen Schusters“ nicht selbst an, allein in der zweiten mußte Herr Spielberger seine Maske ändern — congruit ergo factum. Das Schlechteste, was je aus der berühmten Feder eines Hrn. Schick gestossen, ist gegen diese Komödie fast gut. Das Publikum pöchte, zischte und pfiß. Scholz, der Benefiziant war auch schlecht. Ich rede vom Schlechten und habe daher wieder einen leichten Uebergang. Hr. v. Holtey geht morgen nach Baden ab; die Schauspielgesellschaft des Josephstädter Theaters geht als Anhängsel mit; denn Herr Scheiner ist auch Direktor des Badner Kunsttempels. Vorgestern brachten hiesige Journale das Repertoire des Badner Theaters für 18 Tage in vorhin ein; Sie hätten den Jubel des Publikums sehen sollen, als es diese Novität las und erfuhr, daß Hr. v. Holtey und Hr. Kindler durch 18 Tage gewiß täglich in Baden spielen werden. Die Stadt soll heuer viele fremde Patienten zählen. Ob die Patienten diese ersten 18 Tage überleben, dafür steh ich nicht; wer aber davon kommt, ist dann für das Härteste im Leben eisenfest. Also wie gesagt, Hr. von Holtey geht fort, und wie dem Fische das Wasser, wird mir mein Element fehlen; er wird draußen kleine Nöllchen spielen, wie z. B. den Ossip und sich

*) Wir überlassen es unserm Korrespondenten, sich oder seine Ansicht zu rechtfertigen. N.

Späße aus dem „dummen Veter“ einlegen, und Hr. Kindler, der die schelmischen Jungen so genial spielt, wird im Lokenperückchen und Knabenjäckchen herumhüpfen um den „Lorbeerbaum“, und sie werden mit vereinten Kräften den „Bettelstab“ ganz bei Seite — in die Kassa legen. In Wien bleibt die Dperngesellschaft zurück, bei welcher die neu angekommene Gastin, Mad. Fischer-Wchten, Leben erregen und von wo also wirklich mancher Genuß zu hoffen sein wird. Dem Kärnthnertheater steht, wie man allgemein sagt, eine große Reform bevor; es soll wieder vom a. h. Hofe in Regie genommen werden und Dupont tritt ganz zurück. Wenn wir nur am Ende nicht um die hochverdienstlichen Regisseurs, wie Gottdank, Hoffmann &c. kommen. Auch an Kapellmeistern thut es Noth: wir haben jetzt nur Taktschläger ohne allen Einfluß. Kaupachs „Conrabin“ hat in der Burg sammt Crelinger und Etich nicht effektirt; stellenweise bligte jedoch der Genius des Dichters wie der großen Schauspielers auf. Des Dichters Manuscript hatte jedoch hier einen harten Strauß zu bestehen und hüfte manches Schöne ein. Saphir hat die gute Dame Crelinger über alle Maßen gelobt. — Die durch ihre heimlichen Kunstreisen berühmt gewordene Schauspielersin Dem. Marie Hoch gastirt in der Leopoldstadt. „Pierot als Wasserstreter“, eine drollige Parodie des berühmtesten Herrn Löwentritt, gefällt immer noch. Hr. Kunst, sagt man, werde nächstens dem Direktor Carl einen freundschaftlichen Besuch in Wien abstatten und in dem schönen Gebäude an der Wien, welches sie ein Theater nennen, spielen. Hr. Carl soll ihm bereits ein Reitpferd bereitet und zum Behufe dieses Gastspiels mehrere verwendbare junge Statisten engagirt haben. Damit sich die übrigen Mitglieder

gehörig den „Be andere Kl Hr. Schi ter, un nicht; er Niten üb Dankojet ne Hollän werden. A vavi men schußfest; men erlit dem habe duld noch habe W. gelesene, holben S Lemberger ger „Bürg ich bin im worden w also auch überstehen teres darü Br Schröder hier Gast

Lo Bettler, weniger al Paar Bein pfen, 6 S Schuhen, und 14 se Der arme Ca sames Sch Wärenführ sehen und Am Schlu großen Erf Kampf mit

gehörig einüben, läßt Dr. C. jetzt den „Wendelin von Höllestein“ und andere klassische Werke auführen. Auch Hr. Schick, der große populäre Dichter, unser Wiener Plümlele, ruht nicht; er soll eine neue Posse aus dem Alten übersezt haben. „Was macht ein Bankozettel nicht“ heißt jetzt die „Schöne Holländerin“ und soll bald gegeben werden. *Aequam rebus in arduis servari mentem* — ich bin hieb- und schußfest; Sie wissen was wir mitsammen erlitten und erduldet haben, seitdem habe ich mich in Leiden und Geduld noch mehr vervollkommenet; ich habe W. Alexis „Bilder aus Wien“ gelesen, habe „Fortunat mit seinem goldenen Sektel“ gesehen, ich nahm die Lemberger „Memosyne“ und das Linzer „Bürgerblatt“ zuweilen zur Hand, ich bin im Leben gehunzt und geholteyt worden wie irgend Einer, und hoffe also auch noch die „Holländerin“ zu übersehen, um Ihnen dann ein Meistertes darüber zu sagen. p.*

Breslau (21. Mai). Madam Schröder-Devrient gibt gegenwärtig hier Gastrollen.

G.

Allerlei.

London. Neulich starb hier ein Bettler, dessen Garderobe aus nicht weniger als 32 Röcken, 42 Westen, 56 Paar Beinkleider, 53 Paar Strümpfen, 6 Hüten, 13 Paar Stiefeln und Schuhen, 3 Paar silbernen Schnallen und 14 seidenen Sacktüchern bestand. Der arme Schelm!

Cambrai. Hier hat ein seltsames Schauspiel statt gefunden. Ein Bärenführer ließ einen großen Bären sehen und seine Kunststücke machen. Am Schluß derselben stellte er, zum großen Erstaunen der Zuschauer, einen Kampf mit seinem Bären an, wobei er

seine überlegene Kraft zeigte und das Thier zu Boden warf. Nach diesem Siege, den er selbst laut proklamirte, fragte er rings im Kreise der Zuschauer an, ob in sich jemand Muth und Kraft genug fühle, es ebenfalls mit dem Bären aufzunehmen. Natürlich meldete sich niemand zu diesem Spezial-Vergnügen. Indessen zuletzt fiel es doch einem der Zuschauer ein, der, von athletischem Bau und gewaltigen Muskeln, sich Manns genug fühlte, einen Bären mit gestuzten Klauen und Maulkorb zu bändigen. Er wurde auf die Arena gelassen, und trat seinem zottigen Gegner dreist gegenüber. Dieser als er eine fremde Gestalt sah, kam herangekrochen, beroh den Feind, brummte mürrisch, und zog sich dann wieder zurück, indem er sich aufs Hintertheil niedersezte. Diese sichtsliche Furcht begeisterte den Athleten, und der Bär mußte zugleich die allgemeine Verhöhnung der Menge erdulden. Der Kämpfer wollte aber einen vollständigern Triumph, ging daher auf den Bären zu, und versetzte ihm mit der Faust einen so furchtbaren Schlag auf die linke Wange, daß Pelz -- unwillig den Kopf schüttelte, als habe ihn eine summende Fliege ge-nekt. Da erhebt der Kämpfer seine Faust abermals, doch ehe er schlagen kann, steht Pelz auf den Hinterbeinen, grunzt und heult seinen Gegner fürchterlich an, schreitet auf ihn zu und preßt ihn in die Arme. Jetzt merkte der Kämpfer doch den Unterschied zwischen Menschenfüßen und Bärenfüßen, denn die Warnung war als wäre er in eberne Bande geschmiedet. Er schrie fürchterlich auf, doch der Bär drückte ihn fester an sich und preßte ihm das Gesicht so in seinen zottigen, fettigen Pelz, daß der arme Athlet den ganzen Mund voll Haare hatte, und eben nicht auf's angenehmste von dem Geifer und Hauch des Bären erwärmt

wurde. Er zappelte wie ein gefangener Fisk; endlich aber gelang es ihm doch, einen Arm frei zu machen und damit den Bären beim Schwanz zu packen, der ein sehr empfindlicher Theil dieses Thieres sein soll. So ließ Vez ihn los, und der Führer vollendete seine Befreiung, jedoch nicht ohne daß der Bär lange blutige Spuren seiner Taten auf Arm und Rücken seines Gegners zurückgelassen hätte, der im Abgehen vom Kampfplatze einen Eid that, sich nie wieder in Thiergefechte einzulassen.

Paris. Der junge Arzt Hr. Grillardet, welcher angeklagt war, der Schauspielerin M^e. Charton wegen einer verliebten Streitigkeit eine Vitriole mit Schwefelsäure ins Gesicht gegossen zu haben, ist von den R^{ich}tern freigesprochen worden. Er erklärte nämlich, das Ganze sei eine zufällige Verletzung.

London. Großes Aufsehn macht hier ein romanhaftes Abenteuer, nämlich die Entführung der Tochter des Generals Sir Colquhoun Grant durch Hrn. Brinsley Sheridan, den Sohn des berühmten Schriftstellers. Die junge Dame hat 40,000 Pfst. Privatvermögen und außerdem noch eine große Erbschaft zu erwarten.

London. In England und Wales gibt es jetzt 557 Mäßigkeits-Gesellschaften und der Sekretair der hiesigen hat in der heute stattgefundenen Versammlung gesagt, die Mäßigkeit nehme in England und Irland, namentlich aber in Ulster, sichtlich zu, auch in Schottland und einigen andern auswärtigen Ländern.

New-York. Hiesige Zeitungen vom 25ten April enthalten einen seltsamen Prozeß gegen einen dortigen

„Heiligen“ Namens Mathias. Er wurde des Mordes eines seiner Anhänger angeklagt, doch davon freigesprochen, aber wegen Mißhandlung seiner eigenen Tochter zu 3 Monat Gefängniß verurtheilt. Der Hof empfahl ihm, nach seiner Entlassung aus dem Gefängniß seinen Bart abzunehmen und ein ehrliches Gewerbe zu treiben. Das wäre, sagen die dortigen Zeitungen, mehreren Heiligen unter uns zu empfehlen.

Paris. Mehrere Schneider haben sich bisher vergeblich bemüht, mechanische Hilfsmittel zu wohlfeilerer und schnellerer Verfertigung der Kleider zu erfinden. Dieses Problem ist endlich von einem hiesigen Schneider, Namens Chalumeau, gelöst worden, der mittelst einer Maschine einen vollständigen Anzug binnen einigen Minuten zuschneidet. Der Sekretair des Komites für Künste und Manufaktur hat der Akademie für französische Industrie einen sehr günstigen Bericht darüber erstattet, auf welchen dem Erfinder eine Ehrenmedaille zuerkannt wurde.

London. Der berühmte Israelit Deuz, von dessen Verheirathung in London mehrere Blätter fälschlich berichtet haben, hat im Gegentheil einen empfindlichen Korb in dieser Stadt erhalten. Einer der ersten Rabbiner verweigerte ihm die Hand seiner Tochter.

New-York. Am 20. Febr. 1835 wurde ein Gentleman und dessen Gemahlin geschieden, und am 25. Febr. 1835 wurden sie wieder Mann und Weib. Dieses Faktum liefert einen schönen Kommentar zu dem amerikanischen Ehegesetze.



Halbährige
Sendung
Kupferabb.

U
Gesellscha
aus der
zenden W

Da

U

ner Nam

alle Aug

jeden An

Morig vo

Ab

denn mit

hen, den

ving, vom

Wie

then habe

er zu glei

benlassen

Wie hatte

der Schne

Am

Unterföc



Allgemeine
Handlungszeitschrift
 von und für Ungarn.

(Halbjähriger Preis: 2 fl. 30 kr. E. W. Mit Postversendung: 3 fl. 30 kr. E. W.)

Nr. 12

Pesth, Sonnabend, den 7. Februar.

Jahrgang.

Ueber Banken und Bankwesen.

(Fortsetzung.)

Die brittische Linnenkompagnie ward 1746 gebildet, um, wie es ihr Name anzeigt, eine Linnenfabrik zu unternehmen. Allein der Zweck ihres Ursprungs wurde bald verlassen, und sie wurde eine bloße Bankgesellschaft. Ihr Kapital beläuft sich auf Pfd. 500,000.

Alle übrigen in Schottland errichteten Bankgesellschaften sind nicht privilegierte Verbindungen, und die Theilnehmer sind in solidum mit ihrem ganzen Vermögen für die Schulden der Gesellschaft verbindlich. Dies ist das Princip, worauf sie beruhen, und daher gut, daß die Zahl der Theilhaber groß sei. Die Nationalbank z. B. hat deren 1238, die Handelsbankkompagnie 521, die Dundee Handelsbank 202, die Perth Bankkompagnie 147, die Aberdeen-Bank 446 etc. Ihre Geschäfte werden gleichförmig durch ein von den Aktionärs jährlich erwähltes Kollegium von Direktoren besorgt. Die Bank von Schottland begann schon im Jahre 1704 ein Pfandnoten auszugeben; und ihre Ausgabe hat seitdem ohne Unterbrechung fortgedauert. In Schottland ist die Ausgabe von Noten von wenigstens einem Pfunde und an den Inhaber bei Vorzeigen zahlbar, stets gesetzlich erlaubt gewesen; auch ist nie eine Akte ergangen, welche den Zeitpunkt bestimmt hätte, von wo

an eine solche Ausgabe aufhörte, in diesem Lande gesetzmäßig zu sein. In England wurde die Ausgabe von Noten unter Pfd. 5 vom Jahre 1777 bis zur Bank Einschränkung 1797 gesetzlich erlaubt. Späterhin wurde sie noch einmal freigegeben, hörte aber 1829 auf. Verhältnismäßig hat es wenig Bankrotte unter den schottischen Banken, und nur in den frühesten Zeiten, gegeben. In den Jahren 1793 und 1825, wo so viele englische Provinzialbanken weggesetzt wurden, ging nicht eine einzige schottische unter. Diese ausgezeichnete Festigkeit scheint zuzuschreiben sein, theils der Bildung so vieler Banken mit zahlreichen Theilnehmern, welche bezweckt, irgend eine Kompagnie mit bloß einigen Theilnehmern, wenn sie nicht als sehr reich bekannt sind, abzuhalten, ihr Papiergeld in Umlauf zu bringen, theils der wenigern Gefahr, welcher das Bankgeschäft in Schottland ausgesetzt ist; besonders aber der Leichtigkeit, welche die schottischen Gesetze gewähren, auf das bewegliche und unbewegliche Eigenthum eines Schuldners Beschlagnahme zu legen, und es zur Bezahlung seiner Schulden anwendbar zu machen. Die allgemeinen Verordnungen der schottischen Gesetze über diesen Gegenstand sind darauf berechnet, die Solidität der Bankanstalten zu befördern, indem dem Gläubiger große Leichtigkeit gewährt wird, sich der pekuniären Verhältnisse einzelner Theilnehmer zu vergewissern, und indem sie das Privatver-

mögen dieser Theilnehmer zur Bezahlung der Verbindlichkeiten der Bank, mit welcher sie in Verbindung stehen, anwendbar macht. Ein Gläubiger kann in Schottland auf das Vermögen aller Art seines Schuldners Beschlagnahme legen zur Bezahlung der persönlichen Schulden, zu welchen auch Wechsel- und Banknotenschulden gerechnet werden, und, um Zahlung zu erlangen, sich an jede Art Eigenthum zu gleicher Zeit halten. Exekution auf das Realvermögen eines Schuldners ist nicht bloss auf seine Lebenszeit beschränkt, sondern hat dieselbe Wirkung auf dies Eigenthum nach seinem Tode.

Das Gesetz, die Einrichtung von Registern betreffend, gibt leichte Mittel, sich Kunde über das reale und erbliche Vermögen irgend einer Person in Schottland zu verschaffen. Kein Kauf eines Grundstücks ist in diesem Lande sicher, bis die Deed, d. h. das Instrument, welches bezeugt, daß die Uebergabe wirklich Statt gefunden hat, in das Register eingetragen ist, noch ist irgend eine Verpfändung rechtskräftig, bis nicht die Verkäufe auf dieselbe Art einregistriert ist.

Im Fall, daß Geldansprüche auf Realvermögen gemacht werden, so richtet sich der Vorzug nicht nach dem Datum der Verhandlung, sondern nach dem der Einregistrierung. Diese Register stehen Jedermann zur Einsicht offen, und auf diese Art kann sich das Publikum mit Leichtigkeit über die effektiven Mittel unterrichten, welche eine Bankcompagnie besitzt, um ihre Verpflichtungen zu erfüllen; und die Theilnehmer einer Compagnie sind in den Stand gesetzt, mit ziemlicher Genauigkeit zu bestimmen, welchem Grade von Gefahr und Verantwortlichkeit das Privatvermögen eines jeden ausgesetzt ist.

Alle schottischen Banken nehmen Deposita, bis zu 10 Pf. herab, an, und manchmal noch niedriger, und vergüten darauf Zinsen, die sich nach dem laufenden Zinsfuße richten. Im Jahre 1826 wurden 4 Proz. und 1831 $2\frac{1}{2}$ und 2 Proz. gegeben.

Der ohngefähre Betrag der in den schottischen Banken niedergelegten Summen belief sich 1831 auf nahe 24,000,000 Pf. Mehr als die Hälfte der Deposita in den Banken besteht aus Summen von 10 bis 200 Pfund. Das Banksystem in Schottland ist eine Ausdehnung des Sparkassensystems. Der ärmere Arbeiter legt in eine Sparkasse eine kleine Summe nieder, und fügt nach einem halben Jahre das Ersparniß seiner Arbeit mit den Zinsen seines Depositums auf die vorhergehenden 6 Monate seinem ursprünglichen Kapitale hinzu, bis es 10 Pf. sind, die nun in eine Bank niedergelegt werden, wo der Depositair eben so fortfährt, bis es eine Summe geworden ist, mit welcher er ein Häuschen kaufen kann,

oder ein Geschäft anfängt, und da als Herr auftritt, wo er früher Dienstbote war. Ein großer Theil der Depositaire der schottischen Banken ist von dieser Art, und ein großer Theil der wohlhabendsten schottischen Pächter und Fabrikanten hat auf diese Art angefangen. Die von den schottischen Banken gemachten Darlehen oder Vorschüsse bestehen entweder in Diskontirungen oder baarem Kredit.

(Beschluß folgt.)

Große Bäckerei für die englische Marine.

In der Nähe von Portsmouth besteht seit einiger Zeit ein Etablissement, welches auf Kosten der britischen Regierung angelegt worden ist, und den Zweck hat, die Flotte mit besserem und wohlfeilerem Brode zu versorgen, als ihr früher verabreicht werden konnte. Die ganze Anlage theilt sich in vier Getreidespeicher, eine große Mahlmühle mit 10 Gängen, eine Maschinerie, welche aus dem ihr gelieferten Mehl den Teig knetet und die Zwiebake formt, und in 9 Oefen, welche die letzteren baken. Die bewegende Kraft gibt eine Dampfmaschine, welche, wenn die Mühle nur mit einigen Gängen arbeitet, Wasser für die Schiffe pumpt. Die Mühle hat die den englischen Mahlmühlen gewöhnliche Einrichtung; ihr Vorhandensein ist aber höchst wichtig, da sie jede Verfälschung des Mehls, welche man sonst leicht zu befürchten hätte, durchaus verhindert. Die Art der Zubereitung des Teiges ist neu und im höchsten Grade zweckmäßig. Diese beginnt damit, daß man 108 Pfund Wasser in einen Troge gießt und dann 280 Pf. Mehl aus einem über demselben befindlichen Raum hineinlaufen läßt. Sobald die gehörige Quantität Mehl in dem Troge ist, wird dieser auf ein mit der Stofe gegebenes Zeichen geschlossen. Durch die Länge des Troges gehen 2 Achsen, deren jede mit 10 Paar stumpfen Messern besetzt ist. Diese beginnen jetzt eine drehende Bewegung, wodurch das Wasser mit dem Mehl vermischt wird. Nach einer und einer halben Minute, während welcher Zeit sie 26 Umdrehungen machen, haben die Messer ihr Geschäft vollbracht. Die Teigmasse, welche zu Bildung von 1250 Zwiebake hinreichend, wird nun aus dem Troge gehoben, und da sie bei Weitem noch nicht stark genug durchgearbeitet ist, vielmehr noch viel trockenes Mehl enthält, der Wirkung mehrerer eiserner Walzen unterworfen, deren jede 11 Zentn. wiegt, und mittelst gezählter Stangen auf starken eisernen Tafeln hin und her gerollt wird. Die Walzen behnen

den Teig in 6 Fuß lange, 3 Fuß breite und mehrere Zoll dicke Kuchen aus, welche von einigen bereit stehenden Arbeitern zerschnitten und abermals unter die Rollen geschoben werden. So oft der Teig unter der Walze durchgegangen ist, wird er doppelt zusammengeschlagen, und endlich, nachdem das Geschäft des Knetens vollzogen ist, in kleinen Stücken auf lange und glatte Bretter gelegt, die sich mit Hilfe der Maschinerie sofort gegen das Ende des Zimmers in Bewegung setzen. Hier empfängt ein Arbeiter den ankommenden Teig, wirft ihn unter eine Walze, und läßt ihn zu einem langen und breiten, aber sehr dünnen Kuchen ausbreiten. Dieser Kuchen hat ganz das Ansehen eines ausgebreiteten großen Tischtuhs. Er bedarf, um in den Ofen geschoben zu werden, nur noch der Abtheilung in einzelne Zwiebake, und er empfängt diese, indem man ihn ausgebreitet unter die Schneideplatte bringt, welche an ihrer unteren Seite mit 52 sechseckigen Rahmen versehen ist. Indem die Schneideplatte sich in wagrechter Stellung abwärts bewegt, theilen die Rahmen den Kuchen, die Einschnitte werden jedoch nicht so tief gemacht, daß nicht der Arbeiter die ganze Masse auf einmal in den Ofen werfen könnte. Um das Ankleben des Teiges an die Rahmen zu verhindern, ist der Zwischenraum derselben mit dünnen Brettchen ausgefüllt, deren jedes mit einer eisernen Kugel beschwert ist. Geht nun die Schneideplatte abwärts, so schieben sich sämmtliche Kugeln nach oben, und wenn die Schneideplatte ihre rückgängige Bewegung macht, löset das Gewicht der Brettchen und Kugeln den eingeschnittenen Teig von den Rahmen. Der Teig bleibt eine Viertelstunde in dem Ofen, dann wird er 3 Tage hindurch in einem auf 25 bis 30 Grad R. erwärmten Raume ausgebrät. Alle 9 Ofen können in einer Stunde 10,000 Zwiebake liefern. Hätte man 12 Ofen, so würde man in diesem einen Etablissement jährlich 70,000 Zentner oder den ganzen gewöhnlichen Brodbedarf der brittischen Marine liefern können. Die Kosten der Verfertigung dieser Quantität durch Handarbeit würden sein 5260 Pfd. St.; bei der Anwendung der Maschinerie sind sie 1560 Pfd. St., so daß sich im letzteren Falle eine Ersparniß von 3700 Pfd. St. ergibt. Hiervon müssen freilich die Zinsen des für die Anschaffung der Maschinerie ausgelegten Kapitals, so wie etwas für die Abnutzung abgezogen werden. Diese letztere ist aber sehr gering, und die Dampfmaschine, welche hinreichend ist, die Werkzeuge zum Kneten und Formen der Zwiebake allein in Thätigkeit zu setzen, kostet nicht 500 Pfd. Sterl. Das Vorurtheil gegen alles Neue, von welchem die Seeleute so wenig als andere frei sind,

sah anfänglich viele Fehler an dem Maschinenbrot, jetzt aber ist es allgemein beliebt. Es ist entschieden besser, als der Zwiebak, welcher früher geliefert werden konnte, und die Matrosen, welche sonst nur in seltenen Fällen ihre ganze Portion Brod nahmen, lassen jetzt eben so selten etwas davon in den Händen des Vorthellers zurück.

M i s z e l l e n.

Im verflossenen Jahre sind in Bremen seewärts eingelaufen im Ganzen 1006 Schiffe. Die Haupt-Einfuhr-Gegenstände waren: Baumwolle 2,021,896 Pfd. (505,467 Thlr.), Kaffee 14 658,218 Pfund (2,445,056 Thlr.), Indigo 55,296 Pfd. (92,100 Thaler), Tabak 20,014,456 Pfd. (2,779,785 Thlr.), Karotten, Kanarsterengel zum Gesamtwerthe von 422,874 Thlr., Wein 25,782 Dsh. (783,760 Thlr.), Zucker, roh und fabrizirt, zum Gesamtwerthe von 1,192,271 Thlr. — Der Gesamtwertth der ganzen Seeinfuhr betrug 11,765,220 Thlr., darunter Manufakturen nur mit 2325 Thlr.

In Frankreich soll das Tabakmonopol erneuert werden. Der Tabakbau ist blos in 8 Departements erlaubt. Die Oberfläche dieser Departements beträgt im Ganzen 4,558,040 Hektaren, wovon 9920 mit Tabak bebaut werden dürfen. Diese ertrugen im Jahr 1835 11,644,195 Kilogramme Tabak, im Werthe von 8,574,806 Fr. Die Tabakverwaltung kündigt zum Voraus die Quantitäten, deren sie bedarf und den Preis derselben an. Das ganze System bewirkt, daß der einheimische Tabak zwei, dreifach theurer, als sein eigentlicher Werth ist, verkauft, und die Erzeugung geringer Quantitäten begünstigt wird. Außer dem einheimischen kauft die Regie noch je 3 Millionen Kilogramme ausländischen Tabaks. Fabrizirt darf der Tabak blos in den Regie-Fabriken werden, und auch der Verkauf steht als Monopol blos den unmittelbaren Agenten der Regierung zu.

Sonderbar muß es scheinen, daß zwei Schiffe von England nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung ausgerüstet werden, um Muskatnüsse dahin zu bringen. Sie werden von dem holländischen Ostindien nach Holland gebracht, von wo sie in England nicht zum Gebrauch eingeführt werden dürfen, außer wenn man sie erst wieder nach dem Kap oder mehr östlich bringt und dann wieder nach England zurück, denn von Singapor oder dem Kap her zahlen sie nur 2 s 6 d Zoll das Pfund, würden aber, wenn die Einfuhr von Holland, oder sonst vom Festlande erlaubt wäre, doch mindestens zu 3 s 6 d eingehen können.

Vom Juni bis Oktober v. J. sind zu Luebet 165,139 brittische Einwanderer angekommen.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, 24. Januar. Konsol. 3 Proz. 91 $\frac{1}{8}$.

Paris, 26. Januar. Konsol. 5 Proz. 107, 35; 3 Proz. —, —.

Wien, 3. Februar. Staatsschuldverschreibungen 5 Proz. —; 4 Proz. 95 $\frac{7}{8}$; Rothschildische 100 Guldenlose 209; Partiale 138 $\frac{5}{16}$; Anlehen von 1854 —; Bankaktien 1287.

Intelligenzen.

Die Affekuranz der Lose zur Auspielung des Wiener Hauses Nr. 70. Ziehung am 21. Februar 1835.

befindet sich in Kommission in Pesth bei J. G. Friedrieh Liebemann.

Das Los kostet 5 fl. C. M. und jedes ist mit dem Stempel B. S. N. versehen.

Wer daselbst 1 Los mit dem erwähnten Stempel erkauft, genießt den noch nie bestandenen Vortheil, daß, wenn das erkaufte Los in der Ziehung am 21. Febr. 1835 keinen Treffer macht, gegen Zurückstellung dieses gestempelten Loses, ein Los, zur Ziehung

am 27. April 1835,

von der Lotterie des Theresienbades in Raidling mit dem Haupttreffer von 250,000 fl. — ohne Zahlung — dafür verabsolgt wird.

Kundmachung.

Auf Anordnung einer hochl. kön. ung. Hofkammer wird hiemit kundgemacht, daß am 11-ten Februar l. J. von der Verlassenschaft weiland des Stuhlweisenburger Bischofs Johann v. Horváth vier braune Staats-Pferde, Stutzschweife, bei 16 Faust, hoch, dann auch 2 Kühe, und 23 Stück ein-, zwei-, drei- und vierjähriges junges Hornvieh, mittelst öffentlicher in der Weissenburger bischöflichen Residenz abzuhaltenden Verstei-

gerung den Meistbietenden gegen gleich baare Bezahlung hintangegeben werden.

Kundmachung.

Auf Anordnung einer hochl. kön. ung. Hofkammer wird hiemit bekannt gemacht, daß in der, am 25. Februar l. J., im königl. Kron-Markte Miskolcz abzuhaltenden Versteigerung, nachstehende, der königl. Kron-Herrschaft Diosgyör angehörigen Regal-Benefizien, um 9 Uhr Vormittag, in dem Präsektorat-Gebäude, vom 1. November angefangen, theils auf drei, theils aber auch auf sechs nacheinander folgende Jahre, den Bestbietern in Pacht überlassen werden, und zwar:

1-ten. Die Jahr- und Wochen-Markt-Gefälle im königl. Kron-Markte Miskolcz.

2-ten. Das Branntweinhaus und die Fleischbank zu Diosgyör.

3-ten. Das Einkehrwirthshaus, die kleineren Schankhäuser, die Markt- und Mauth-Gefälle im Markte Mezö-Keresztes.

4-ten. In den Ortschaften Kis Györ und Mottolvas, die Wirthshäuser und die Fleischbänke.

5-ten. In der Ortschaft Parasznya, das Wirthshaus, Branntweinhaus und die Handlungsfreiheit.

6-ten. In Saba die Nutzungung von 17 Joch Kukuruzfeldern.

Pachtlustige belieben daher sich, mit dem nöthigen Neugelde versehen, zur oben bestimmten Zeit am besagten Ort, zur Versteigerung einzufinden.

Ofen, den 24. Jan. 1835.

Pesther Getreidemarkt.

Pesther Mezen (Am 6 Febr.) Preise in B. B.

	bester fl. kr.	mittlerer fl. kr.	ordinärer fl. kr.
Weizen	11. —	10. —	9. 30
Halbfrucht	9. 30	9. 15	8. 45
Roggen	9. —	8. 45	8. 30
Gerste	7. 45	7. 30	— . —
Hafec	6. 15	6. 9	6. —
Kukuruz	7. 30	7. 24	7. 15

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.

Ofen, gedruckt in der königl. Universitäts-Buchdruckerei.